

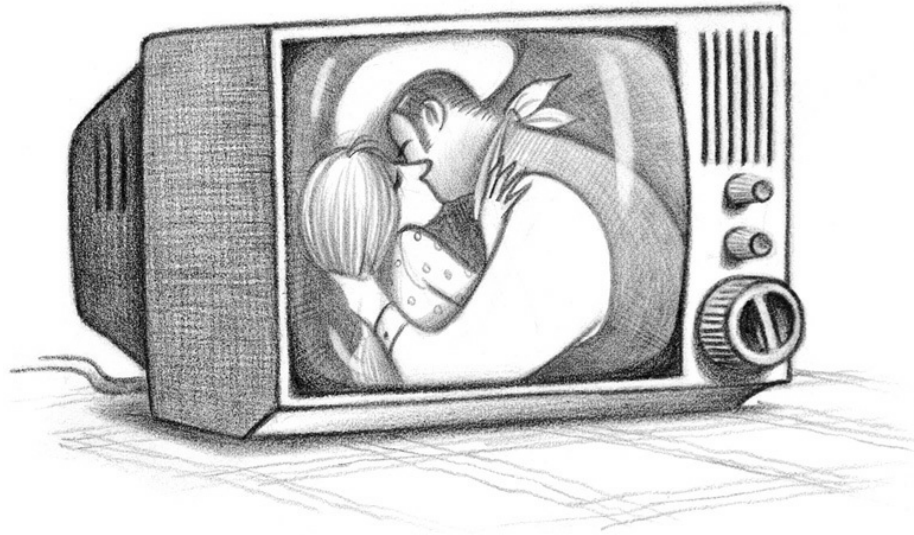
Sherlock von Schlotterfels

Alexandra Fischer-Hunold

Ein Gespenst unter Verdacht



Ravensburger



„Das ist so ...“, setzte Max zu einer Erklärung an. „Die Schauspieler sind nicht wirklich im Fernseher drin ...“

Das Gespenst legte den Kopf schräg und spitzte die Lippen. „Aber ich kann sie doch sehen! Sie sind da drinnen und führen ein Schauspiel auf.“

Max seufzte. „Keine Ahnung, wie ich Ihnen das jetzt erklären soll.“

Paulas Blick wanderte zu ihrem Bruder. Kein Vortrag wie aus dem Lexikon? Das sah Max gar nicht ähnlich.

„Machst du dir Sorgen wegen Papa?“, fragte Paula mitfühlend und ohne Max' Antwort abzuwarten, fügte sie hinzu. „Ich mir auch!“

Max kratzte sich gedankenvoll hinter dem Ohr und seufzte: „Das auch. Aber ...“, er rutschte dichter an Paula heran und nickte in Richtung Sherlock, der immer noch den Fernseher unter die Lupe nahm. „Hast du dir schon mal überlegt, wie gut wir ihn wirklich kennen?“, flüsterte Max seiner Schwester ins Ohr. „Ich meine, könnte er nicht vielleicht doch jemanden ermordet haben?“

Entsetzt riss Paula die Augen auf. Ihr Blick wanderte zu dem über den Fußboden krabbelnden Sherlock.

„Jetzt weiß ich's!“, freute sich das Gespenst. „Bevor sie den Kasten durch einen geheimen Zugang betreten, nehmen sie einen Zaubertrunk zu sich. Der lässt sie schrumpfen. Nach der Aufführung gelangen sie auf dem gleichen Weg wieder hinaus und wenn eine gewisse Zeit verstrichen ist, wachsen sie wieder! Heureka, ich bin ein Genius!“

Paula und Max ließen Sherlock nicht aus den Augen. Freiherr von Schlotterfels schien sich über den ungeheuerlichen Verdacht gegen ihn wenig Gedanken zu machen. Auch wenn er natürlich auf dem ganzen Heimweg von der Universität geschimpft hatte wie ein Rohrspatz.

Paula schnappte sich ein Sofakissen und drückte es fest an sich. Sie musste sich an

irgendetwas festhalten.

Max, an dem die gleichen Zweifel nagten wie an Paula, murmelte: „Wir müssen mit dem Schlimmsten rechnen. Dieser Professor bestellt doch nicht Zuschauer und Reporter zu einer großartigen Buchpräsentation, wenn er sich nicht hundertprozentig sicher wäre, dass Sherlock ein Mörder ist. Auf der anderen Seite ...“

Paula und Max betrachteten das Gespenst, das ihr bester Freund geworden war. War Sherlock etwa wirklich nicht ehrlich zu ihnen gewesen? Gab es ein dunkles Geheimnis in seiner Vergangenheit? Spielte er nur den Unschuldigen?

Alles, was Max und Paula über Sherlock wussten, hatten sie in der alten Familienchronik der Freiherren von Schlotterfels gelesen. Oder Sherlock hatte es ihnen selbst erzählt. Was, wenn er in seinen Erzählungen etwas Wichtiges ausgelassen hatte? Zum Beispiel einen Mord?

Völlig verwirrt schleuderte Paula das Kissen in eine Ecke und drückte die Aus-Taste auf der Fernbedienung. Diese schrecklichen Gedanken machten sie ganz schwindlig und ihr Kopf drohte zu platzen.

„Oh!“, rief Freiherr von Schlotterfels. „Ist die Vorführung beendet? Kommen sie jetzt raus?“ Erwartungsvoll starrte er den Fernseher an.

„Nein!“, erwiderte Paula barsch. „Da kommt niemand raus! Weil da auch niemand drin ist. Verstehen Sie?“

Dem Gespenst klappte die Kinnlade herunter. „Warum so gereizt?“, fragte es tonlos.

„Entschuldigung“, sagte Paula und rannte aus dem Wohnzimmer. Sie schämte sich so sehr wegen ihrer Gedanken. Beinahe wäre sie mit Frau Hagedorn zusammengestoßen, die gerade im gesteppten Morgenmantel im Türrahmen aufgetaucht war.

„Warum hast du es denn so eilig?“, wunderte sich die Haushälterin, als Paula wie ein Pfeil an ihr vorbeischoß. Kopfschüttelnd schaute sie ihr hinterher. „Habt ihr euch gestritten?“ Dann sah sie Max, der wie ein Häufchen Elend auf dem Sofa hockte. „Hier ist jetzt auf jeden Fall Ende der Veranstaltung, Max! In fünf Minuten komme ich euch Gute Nacht sagen!“ Damit machte die Haushälterin auf dem Absatz kehrt und ihre Schritte entfernten sich auf dem Flur.

„Sapperlot noch eins, bin ich vielleicht froh, dass ich ein Gespenst bin!“, säuselte Sherlock Max ins Ohr, als er mit Lilly auf dem Arm zu ihm herüberschwebte. „Wenn es dir zu bunt wird mit eurer strengen Magd, biete ich dir gern mein Geheimzimmer als Unterschlupf an. Wir müssen doch zusammenhalten!“

„Gute Nacht, Freiherr von Schlotterfels!“, murmelte Max nur und erhob sich.

„Wünsche wohl zu ruhen. Auf morgen!“, verabschiedete sich das Gespenst und schwebte mit Lilly durch die Wand.

„Auf morgen!“, flüsterte Max und schaute noch lange die Wand an, durch die seine

Gespensterfreunde entschwunden waren. Sie waren doch seine Freunde, oder?

Sorglos schwebte das Gespenst durch das Schloss. Es war noch lange nicht müde und vor allem nicht gewillt, vor Einbruch der Dunkelheit sein Geheimzimmer aufzusuchen. Also spazierte es, begleitet von Lilly, ein wenig durch Schloss und Park und lauschte dem Quaken der Frösche. Dabei versank es in seinen Erinnerungen an längst vergangene Tage, als es so alt gewesen war wie Max oder Paula und gemeinsam mit seiner Schwester Theresia durch den Park getobt war und im Schloss Verstecken gespielt hatte. Freiherr von Schlotterfels ließ sich auf den Stufen des Brunnens nieder und schaute sehnsüchtig zu Paulas und Max' Zimmerfenstern hinauf, in denen Licht brannte.

Langsam brach die Nacht herein und die Bäume im Park warfen im Mondlicht lange Schatten. Fledermäuse schwirrten durch die Luft.

„Ach weißt du, Lilly“, seufzte der Freiherr und stützte das Kinn auf die rechte Hand, „was können wir uns glücklich schätzen, dass ausgerechnet Max und Paula in unser schönes Schloss gezogen sind.“

In Max' Zimmer wurde es dunkel und kurz darauf schaltete auch Paula ihre Nachttischlampe aus. Dann ging in Dr. Kuckelkorns Zimmer das Licht an und Sherlock sah den Museumsdirektor durch sein Zimmer gehen und am Schreibtisch Platz nehmen.

„Ich glaube, nein, ich bin mir absolut sicher, dass Max und Paula die besten Freunde sind, die wir jemals hatten“, schwärmte Sherlock. Lilly bellte bestätigend.

Der Nachtwind strich Sherlock durch die jahrhundertealten Perückenlocken. Als er sich nach einer Weile erhob, klopfte er sich den Sand von den langen Jackettschößen und der Kniebundhose. Plötzlich nahm Sherlock aus den Augenwinkeln eine Bewegung wahr. Blitzartig suchte er hinter dem Springbrunnen Deckung und schielte um das Wasserbecken herum. Seine Schnurrbartspitzen zitterten vor Aufregung. In der Bibliothek blitzte der Lichtschein einer Taschenlampe auf.

„Grundgütiger!“, zischelte das Gespenst. „Nicht schon wieder!“ Das Licht bewegte sich durch die Bibliothek. Jetzt verharrte es und tanzte auf der Stelle.

„Sapperlot noch eins!“, jammerte Sherlock, kniff die Augen zu und presste sich die Hände auf die Ohren.

Es war ihm egal, wie sehr Lilly an seinen Manschetten zerrte, diesmal würde er sich bestimmt nicht von der Stelle bewegen! Nach einer Weile, die dem Gespenst wie eine Ewigkeit vorgekommen war, wagte es einen vorsichtigen Blick über den Beckenrand. Das Licht war erloschen. Stattdessen spiegelte sich der Schein des Mondes in den Fensterscheiben der Tür zur Bibliothek. Sie stand offen und quietschte im Wind. Ein paar Regentropfen fielen vom dunklen Himmel herab.

Ein Gespenst unter Verdacht

Die Türklingel schrillte. Paulas Augen schossen zur Badezimmeruhr. Noch nicht mal halb sieben. Viel zu früh für einen Besuch an einem Dienstagmorgen. Oder war Professor Steinbrecher die nächste Gemeinheit eingefallen, die er unbedingt noch vor dem Frühstück loswerden musste? Schnell trocknete sich Paula das Gesicht am Handtuch ab und raste in ihr Zimmer, um sich anzuziehen. Jemand klingelte unterdessen Sturm.

Während Paula sich das T-Shirt über den Kopf zog, hörte sie, wie eine Tür geöffnet wurde und die Stimme ihres Vaters: „Ich gehe schon, Frau Hagedorn!“

„Und wenn es der Bundespräsident höchstpersönlich ist!“, rief Frau Hagedorn dem davoneilenden Dr. Kuckelkorn hinterher. „Wir empfangen keine Besucher auf nüchternen Magen!“

Hastig schlüpfte Paula in ihre Jeans und band sich zwei Zöpfe. Im nächsten Moment stand sie in Max' Zimmer und riss ihrem Bruder die Bettdecke weg.

„Bist du taub?“, rief sie.

„Jetzt schon“, brummte Max und rollte sich auf die andere Seite. „Oh, ich hab so schön geträumt. Ich war Horatio Hornblower, Kapitän im Auftrag seiner Majestät, dem König von England, und ...“

„Klingt total aufregend“, unterbrach Paula ihren Bruder, „aber jetzt schwing deinen Hintern aus dem Bett!“

„Was willst du eigentlich? Ich hab heute die erste Stunde frei!“, beschwerte sich Max.

Paula stöhnte auf. „Zieh dich an. Ich glaube, Professor Steinbrecher ist im Anmarsch. Los, Papa braucht uns!“

Wenig später standen Max und Paula mit grimmigen Mienen und verschränkten Armen auf der Galerie, um dem verhassten Professor den passenden Empfang zu bereiten. Tatsächlich kam ihnen ihr Vater in Begleitung eines Mannes entgegen, aber es war nicht Professor Steinbrecher.

„Herr Strohtkötter!“, hauchte Paula ungläubig und ließ die Arme sinken. „Jetzt verstehe ich gar nichts mehr.“

Herr Strohtkötter war nicht nur der Vater von den Zwillingen Viola und Torben, die mit Paula in eine Klasse gingen, sondern er war auch Reporter bei der Lokalzeitung. „Guten Morgen, Max und Paula!“, grüßte der hochgewachsene Mann.

„Guten Morgen.“ Paulas und Max' Antwort klang mehr nach einer Frage als nach einer Begrüßung.

„Guten Morgen, Frau Hagedorn“, sagte Herr Strohtkötter freundlich, als der Trupp den Wohnungsflur erreichte. „Bitte entschuldigen Sie die frühe Störung, aber es ist wirklich

wichtig.“

„Das will ich hoffen“, knurrte Frau Hagedorn, um dann versöhnlicher hinzuzusetzen: „Möchten Sie vielleicht mit uns frühstücken? Ich habe gerade den Tisch gedeckt.“

„Eine Tasse Kaffee wäre prima“, erwiderte Herr Strohtkötter.

Kaum saßen Familie Kuckelkorn, Frau Hagedorn und Herr Strohtkötter am Frühstückstisch, zog Herr Strohtkötter eine Ausgabe der Lokalzeitung aus der Gesäßtasche.

„Herr Dr. Kuckelkorn ...“, setzte er an und drehte verlegen seine Kaffeetasse. „Ich weiß überhaupt nicht, wie ich Ihnen das sagen soll ...“

„Geradeheraus“, antwortete Dr. Kuckelkorn, auf alles gefasst.

Herr Strohtkötter zögerte, dann legte er Dr. Kuckelkorn die Zeitung auf den Frühstücksteller. Sie war auf Seite eins des Lokalteils aufgeschlagen und eine Überschrift war mit rotem Filzstift angestrichen.

Mit stocksteifem Rücken starrte Dr. Kuckelkorn auf das dünne Zeitungspapier. Max und Paula beugten sich über den Tisch, konnten aber nichts erkennen.

„Lies vor, Papa!“, drängte Paula.

Dr. Kuckelkorn fuhr sich mit der Zunge über die trockenen Lippen, nahm die Zeitung in beide Hände und las:

**„Mord auf Schloss Schlotterfels!
Professor Steinbrecher deckt jahrhundertealtes Verbrechen auf.
Museumsdirektor Dr. Klaus Kuckelkorn ahnungslos.“**

Es war so leise am Tisch, dass das Ticken der Standuhr einem lauten Hämmern glich.

„Jeder Bewohner unserer Stadt kennt das alte Barockschlösschen Schlotterfels. Vor vierhundert Jahren wurde es von der Familie von Schlotterfels erbaut, vor einiger Zeit richtete Dr. Klaus Kuckelkorn darin ein Barockmuseum ein.

Heute Abend wird Professor Steinbrecher, Inhaber des Lehrstuhls für Kunst- und Stadtgeschichte, einige pikante und schauerliche Details zur Geschichte der Familie von Schlotterfels enthüllen.

„Eine Sensation!“, freut sich der sonst so bescheidene Professor Steinbrecher im Gespräch mit unserer Zeitung. „Ich bin im Besitz von historischen Dokumenten, die eindeutig beweisen, dass Sherlock Freiherr von Schlotterfels ein Mörder war.“

Die Dokumente stammen nach Aussage Steinbrechers mit großer Wahrscheinlichkeit aus der Familienchronik der Familie von Schlotterfels. Sie entlarven Sherlock eindeutig als Mörder. Bei seinem Opfer handelt es sich um niemand Geringeren als Hartfried Freiherr von Schlotterfels, Sherlocks älteren Bruder.“